

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Horizontalität und Vertikalität von Diesseits und Jenseits**

1. Dieses erste Kapitel ist meinem Buch „Zwischen den Kontexturen“ entnommen Toth (2007, S. 120 ff.).

Besonders phantasievoll werden die Wege ins Jenseits sowie die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits ausgemalt, die wir in diesem Buch rein mathematisch behandelt haben. Indonesien: "Auf der Fahrt geht es durchs Nebelmeer, an Mond und Sternen und neidischen Geistern vorbei, für die noch kein Totenfest gehalten wurde und die deshalb den Weg versperren wollen. Das Wegstück durchs Feuermeer erfordert äußerste Konzentration Tempon Telons, der seine Bambusstangen, mit denen er steuert, ständig erneuern muß" (Braun 1996, S. 32). Südostasien: "Der Weg beginnt in der konkreten Landschaft, um sich allmählich in mehr oder weniger imaginären Sphären fortzusetzen. Erste Station der Totenseele ist häufig ein Fluß oder Teich. Dabei handelt es sich um die Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Die Seele weiß erst, nachdem sie das Wasser überquert oder in ihm gebadet hat, dort drüben, daß sie tot ist [...]. Diese trennende Funktion übt die Wächterin des Totenlandes aus, die den neu angekommenen Toten mit einem Backenstreich empfängt. Auf einen Schlag löscht die Erinnerung an das irdische Leben aus" (1996, S. 40). Australien: "Klassisch ist der Bericht der Yirrkalla von einer Totenfahrt, bei der der Erstverstorbene der Menschen, von Delphinen begleitet, die Seele des jeweiligen Toten in einem Rinderkanu in der Richtung des Morgensterns nach der Toteninsel rudert" (1996, S. 59). Im finnischen Kalevala-Epos ist die Rede von der "gefährvolle[n] Brücke ins Totenland" (1996, S. 63). Der nordasiatische Schamane findet "einen See, den man nur über eine Brücke, die aus einem Haar besteht, überqueren kann" (1996, S. 67). Eskimo: "Nach allem zu urteilen, ist der Weg ins Totenreich, wenigstens teilweise, mit der Milchstraße am Himmel identisch" (1996, S. 72). "Um in das Land der Toten zu kommen, muß der grönländische Schamane auf den Grund des Meeres hinabfahren, dessen Bereich durch einen Fluß als Grenze zwischen dem Land der Toten und der Lebenden vom Totenreich getrennt ist. Es heißt in einem Bericht: 'Endlich erreichten sie die Grenze zwischen dem Meer und dem Land unter dem Meere, die von einem schäumenden Bach gebildet wurde; um hinüber zu gelangen, mußten sie über große, spitze Steine springen, die ganz von nassen Tanggewächsen bedeckt waren und so glatt schimmerten, daß sich

niemand hinüberwagte [...]. Durch die Hilfe der Geister springt der Schamane über diese Hindernisse. Die Geister ermuntern ihn und rufen ihm zu: 'Wenn du diesen Sprung nicht wagst und umkehrst, wird du nie das Land der Toten erreichen; an diesen Steinen wird deine Reise immer enden.' Dann wagte der Schamane den Sprung, und zu seinem großen Erstaunen zeigte sich, daß der Tang gar nicht so glatt ist.' Vom gleichen Autor wird von Stufen berichtet, die der Schamane überwinden muß, um in die Totenwelt zu gelangen: 'Der Geisterbeschwörer [...] stieß auf eine Treppe mit drei hohen Stufen. Sie waren so hoch, daß er sich mit knapper Not von der einen zur anderen schwingen konnte, und schlüpfrig von Menschenblut, das darüberrieselte. Der Geisterbeschwörer stieg mit Mühe und unter großer Lebensgefahr die schlüpfrigen Stufen hinauf und gelangte zu einer weiten, weiten Ebene, der Himmelsebene.'" (1996, S. 73 f.). Hindukusch: "Regulärer Zugang zur Unterwelt ist möglich durch ein Loch im Boden; man zeigt es nahe dem Zentraltempel in Ushteki. Wer hier hinabschaut, ist augenblicklich des Todes." "Wichtigste Verbindung zwischen diesen beiden Seinsebenen [Diesseits und Jenseits] sind Seen und Teiche. Wer es wagt, sich hineinzustürzen, der hat den Übergang geschafft" (1996, S. 94). Mesopotamien: Man gibt dem Toten einen Nachen zur Überquerung des Unterweltflusses Chubur mit [...]. Gleich nach dem Tode muß der Verstorbene mit Hilfe eines sturmvogelköpfigen, mit vier Händen und Füßen versehenen Fährmanns namens 'Nimm schnell hinweg' den Unterweltsfluß durchqueren und sieben Tore durchschreiten" (1996, S. 121). In indischen Texten liest man, "wie die Seele zur Brücke, cinvato, gelangt. Hier wird sie verhört, dann kommt eine von zwei Hunden begleitete schöne Jungfrau und führt die gläubige Seele über die Brücke zu dem Damm oder Wall, der die Grenze der himmlischen Welt ausmacht" (1996, S. 142). Nordiran: Man gibt dem Toten ein Pferd und eine angemessene Ausrüstung mit. "Bevor der Verstorbene an den Fluß kommt, den er zu überschreiten hat, treten ihm Wächter entgegen; er muß ihnen Hirsekuchen schenken, um weiterziehen zu dürfen. Über den Fluß selbst führt statt einer Brücke nur ein Balken, vor dem eine göttliche Gestalt steht, die ihn zu befragen beginnt" (1996, S. 146). Bekannter ist die altgriechische Vorstellung: "Kennzeichen der Unterwelt ist das große Tor, das der Tote durchschreiten muß, um nie mehr zurückzukehren [...]. In der Odyssee wird der Eingang in die Unterwelt jenseits des Okeanos durch Flüsse markiert, den Acheron, in den ein Feuerstrom und ein Klagestrom einmünden, und den Styx mit seinen Wassern des Grauens [...]. Fluß oder See

sind die Grenze, über die der Fährmann die Toten auf seinem Schiff ins Jenseits bringt. Zur Sage von Herakles gehört der fünfzigköpfige Hund Kerberos, der das Tor des Hades bewacht" (1996, S. 191). Einzig die Gnosis, in der ganze Bücher "den Weg der Seele durch unterirdische 'Wachthäuser' oder 'Höllen'" beschreiben, gibt eine Maßzahl für den Weg ins Jenseits: "Nach dem Tode hat die Seele eine lange, 42tägige Reise vor sich" (1996, S. 252).

2. Wie man aus den Zitaten im ersten Kapitel leicht erkennt, kann also der Weg vom Diesseits ins Jenseits sowohl horizontal als auch vertikal sein. Im letzteren Falle führt er allerdings nur abwärts, in der christlichen Vorstellung sowohl abwärts (Hölle) als auch aufwärts (Paradies).



Hieronymus Bosch, Aufstieg in das himmlische Paradies

Nach Gotthard Günther geht die Vertikalität der Wege auf die metaphysische Geographie vergangener Jahrhunderte zurück: "Man darf eines nicht vergessen: Unser moderner Begriff von Geographie ist erst wenige Jahrhunderte alt. Erdkunde war in älteren Zeiten weitgehend eine metaphysische Disziplin. Der Erdball selbst hatte sakrale Größenordnung, und seine Räume erstreckten sich in transzendente Dimensionen. Auf ihm lag irgendwo der Eingang zur Unterwelt, seine Meere umspülten die Insel der Seligen [...], und jeder Begriff landschaftlicher Ferne und unentdeckter Regionen war durchsetzt mit magischen und mythischen Assoziationen" (Günther 2000, S. 31). Wesentlich für diese Weltanschauung war, "daß die Erdlandschaft, abgesehen von ihrer strengen horizontalen Begrenzung [...] als eine einfach zweidimensionale Daseinsebene erlebt wurde. Und zwar war es eine Ebene im mathematisch genauen Sinn des Wortes. Erhob man sich auch nur im Geringsten über sie oder drang man in Höhlen und unterirdischen Gängen auch nur ein wenig unter ihre Oberfläche, so begann schon der Abweg ins Jenseits" (2000, S. 166). Doch auch das Wasser bildete mythologische Räume: "Auch seine Tiefen bargen mystische Geheimnisse. Nur auf seiner Oberfläche war der Mensch erlaubt und eben geduldet. In den Wellen und unter ihnen spielten Tritonen und Nereiden und die ganze Hierarchie der Meeresgottheiten, ihre Herrschaft in immer tiefere Wasserschichten ausdehnend bis zu dem flüssigen Palast des Poseidon, dem obersten Gott aller Meere und dem ebenbürtigen Gatten der Erdmutter. Unter dem Palast aber lauerte im schwammigen Ozeanboden Leviathan, das Ungeheuer des uferlosen Weltozeans" (2000, S. 167).

3. Eine ontische Sonderstellung unter den vertikalen Abbildungen zwischen Diesseits und Jenseits nimmt jedoch deren Relation im folgenden Bild ein (erhalten von Eckhard Steen, Lübeck, 8.7.2018), insofern sie hier konvertiert erscheint.



Auch wenn dieses Bild sicherlich verschiedene Interpretationen zuläßt, so liegt die von Günther erwähnte Meeresoberfläche im Sinne der metaphysischen Geographie vor, auf der der Mensch allein geduldet ist. Statt aber ins Reich Leviathans hinabzusteigen, steigt man in ein Jenseits hinab, das diesseitig aussieht, so daß hier also offenbar das Meer als Jenseits gesehen wird. Die „Himmelsleiter“ führt in diesem Falle also nicht vom Diesseits ins Jenseits, sondern vom Jenseits ins Diesseits, oder anders gesagt: Der Mensch lebt gar nicht im Diesseits, sondern im Jenseits, und er erlangt das Diesseits erst bei der Transgression der Kontexturgrenze zwischen beiden. Das bedeutet natürlich,

daß die ontologische Vorstellung hier nicht diejenige ist, daß das Nichts ein Teil des Seins ist, wie etwa bei Bense: "So tritt also das Nichts des Nichtseienden stets implizit auf, es schimmert durch das Sein hindurch, es partizipiert am Sein, wie in Platons mythischer Welt, infolgedessen ist es beständig gegenwärtig wie auch beständig abwesend. Die meontologische Differenz erscheint als ontologische Ambivalenz. Das Nichts ist ein Teil des Seins geworden, sofern sich dieses in jedem Seienden kundgibt" (1952, S. 81). Vielmehr ist hier als Sein ein Teil des Nichts.

4. Während also die ontische Horizontalität der Abbildung zwischen Diesseits und Jenseits konform geht mit der klassischen aristotelischen Logik

$$L = [0, 1] = L^{-1} = [1, 0],$$

setzt die Vertikalität der Abbildung die bereits in Toth (2015) eingeführte Nichtgleichheit von  $L$  und ihrer Konversen voraus

$$L_1 = [0, [1]]$$

$$L_1^{-1} = [[1], 0].$$

Da das obige Bild jedoch zusätzlich die Positionen von Diesseits und Jenseits vertauscht, haben wir weiter

$$L_2 = [1, [0]]$$

$$L_2^{-1} = [[0], 1],$$

d.h. nicht nur in  $L_1$  und  $L_2$  sind die Positionen relevant, sondern auch in  $L_2^{-1}$  und  $L_1^{-1}$ . In anderen Worten: Nicht nur die vertikalen, sondern auch die linearen Abbildungen zwischen Diesseits und Jenseits sind ihren Konversen ungleich. Wir erhalten damit drei qualitativ relevante ontische Zahlenfelder, die wir wie schon in früheren Arbeiten als diejenigen der adjazenten, der subjazenten und der transjazenten Zählweise bezeichnen. Die vertikalen Trennlinien in den Zahlenfeldern markieren also die Kontexturgrenzen zwischen Diesseits und Jenseits bzw. Jenseits und Diesseits.

#### 4.1. Adjazenz von Sein und Nichts

|             |             |   |             |             |  |             |             |   |             |             |
|-------------|-------------|---|-------------|-------------|--|-------------|-------------|---|-------------|-------------|
| 0           | 1           |   | $\emptyset$ | $\emptyset$ |  | 1           | 0           |   | $\emptyset$ | $\emptyset$ |
| $\emptyset$ | $\emptyset$ |   | 0           | 1           |  | $\emptyset$ | $\emptyset$ |   | 1           | 0           |
|             |             | × |             |             |  |             |             | × |             |             |
| $\emptyset$ | $\emptyset$ |   | 0           | 1           |  | $\emptyset$ | $\emptyset$ |   | 1           | 0           |
| 0           | 1           |   | $\emptyset$ | $\emptyset$ |  | 1           | 0           |   | $\emptyset$ | $\emptyset$ |

#### 4.2. Subjazenz von Sein und Nichts

|   |             |   |             |   |  |   |             |   |             |   |
|---|-------------|---|-------------|---|--|---|-------------|---|-------------|---|
| 0 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0 |  | 1 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1 |
| 1 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1 |  | 0 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0 |
|   |             | × |             |   |  |   |             | × |             |   |
| 1 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1 |  | 0 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0 |
| 0 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0 |  | 1 | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1 |

#### 4.3. Transjazenz von Sein und Nichts

|             |             |   |             |             |  |             |             |   |             |             |
|-------------|-------------|---|-------------|-------------|--|-------------|-------------|---|-------------|-------------|
| 0           | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0           |  | 1           | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1           |
| $\emptyset$ | 1           |   | 1           | $\emptyset$ |  | $\emptyset$ | 0           |   | 0           | $\emptyset$ |
|             |             | × |             |             |  |             |             | × |             |             |
| $\emptyset$ | 1           |   | 1           | $\emptyset$ |  | $\emptyset$ | 0           |   | 0           | $\emptyset$ |
| 0           | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 0           |  | 1           | $\emptyset$ |   | $\emptyset$ | 1           |

Wie man erkennt, gesellen sich somit neben die horizontalen (adjazenten) und die vertikalen (subjazenten) Abbildungen als dritte die diagonalen (transjazenten) Abbildungen, so daß also die mythologische Dichotomie als unvollständige ontische Trichotomie aufgefaßt werden muß. Bemerkenswerterweise gibt es, soviel mir bekannt ist, keine mythologischen Modelle für die diagonalen Abbildungen. Auch in der christlichen Theologie wird Jakobs Himmelsleiter meistens vertikal abgebildet. Eine der selteneren Ausnahmen zeigt das nachstehende Bild.



Goldene Haggada, 1310-1320

Literatur

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Braun, Hans-Jörg, Das Leben nach dem Tode. Düsseldorf 1996

Günther, Gotthard, Die amerikanische Apokalypse. Aus dem Nachlaß hrsg. und eingeleitet von Kurt Klagenfurt. 2000, München

Heidegger, Martin, Was ist Metaphysik? Frankfurt am Main 1986

Toth, Alfred, Zwischen den Kontexturen. Klagenfurt 2007

Toth, Alfred, Zu einer Neubestimmung der Relation zwischen Sein und Nichts.  
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

9.7.2018